

Diese Hilfe ist die einfachste der Welt. Wir wollen nur alle einmal in der Woche Grünkernsuppe essen.

Wer Grünkern ißt, hilft dem Bauernstand im badischen Frankenland, hilft mit das deutsche Volk aus deutscher Scholle zu ernähren.

## Hans Raithel zum 70. Geburtstag

Wir können keine Nummer vom fränkischen Bauerntum schreiben, ohne des Mannes zu gedenken, dessen Leben am 31. März in das „schnee-weiße Greisenalter“ eingetreten ist und der doch noch in froher Schaffenskraft mitbauen hilft an der Kenntnis fränkischen Volkstums. Raithel ist der Bauerndarsteller. Er kennt seine Landsleute wie kaum einer mit all ihren Licht- und Schattenseiten und weiß sie auch zu schildern in unübertrefflicher Meisterschaft. Er ist für Oberfranken etwa das, was Nikolaus Fey für Unterfranken ist; die einfachen Menschen mit ihren einfachen Geschehnissen sind Gegenstand des Studiums dieser beiden gut fränkischen und gut deutschen Männer.

Raithels Phantasie ist außerordentlich fruchtbar und seine Feder ist fleißig, so daß wir ihm eine stattliche Reihe von Werken verdanken dürfen. Im Jahre 1896 erschien als erste Erzählung Hans Raithels „Herrle und Hannile“. 1908 erschien das heute bekannteste seiner Bücher „Annamaig“, das gleich bei seinem Erscheinen von der Kritik äußerst günstig aufgenommen wurde und heute noch gerne gelesen wird. 1915 brachte den „Schusterhans und seine drei Gesponsen“, vom Dichter selbst als sein bestes und liebstes Buch bezeichnet. Nun folgten rasch aufeinander „Die Stieghupfer“, „Männertreu“, „Die Geschichte von der Butter“, „Der Weg zum Himmelreich“, „Der Pfennig im Haushalt“, „Die heilige Frucht des Feldes“, „Dorfgeschichten“, „Die Wirtin von Droschenreuth“; damit kommen wir ins Jahr 1927. Das war die Zeit, da das deutsche Volk sich reich wähnte und gar nicht wußte, wie arm es war. Die Lebensschicksale des kleinen Dorfbewohners kümmerten niemand mehr und so konnte auch Raithels Muse nicht mehr den Anflug finden wie früher. Wir hoffen, daß unser neues Deutschland mit seiner freudigen Betonung des Volkstums einem Hans Raithel wieder gerechter wird.

Die äußeren Lebensumstände unseres Dichters sind bei der geradezu ängstlichen Bescheidenheit nicht in der breiten Öffentlichkeit bekannt. Auf meine Bitte hin erzählte er und ich lasse ihn nun selbst über sein Leben plaudern, schlicht und einfach, ohne große Worte.

„Ich wurde geboren am 31. März 1864 in Bent bei Bayreuth. Mein Vater war der Bauer Friedrich Raithel vom Lettenhof, der von lebender Heide eingefriedigt etwas abseits vom Dorf inmitten eines ziemlichen Teils seiner Güterfläche gelegen ist; von seiner Egerten, der ihn umgebenden großen Wiese aus hat man die herrlichste Aussicht auf den steil aufsteigenden Südoststrand des Fichtelgebirges mit Ochsenkopf und Schneeberg. Als ich drei Jahre war, verlor ich meine Mutter, die am 10. Mai 1867 auf freiem Feld vom Blitz getroffen wurde, als sie vom Säen heimging, das einzige Mal, daß sie die Saat selbst ausgestreut. Die Magd hatte zu einem Leichenbegängnis gehen müssen. Die drei Tage, von der Stunde an,



wo sie von mir wegging bis zu der, wo sie zum Hof hinausgetragen wurde, ist die erste helle Erinnerung meines Lebens. Nach einem Jahr heiratete mein Vater wieder und ist mir die Stiefmutter wie eine wirkliche Mutter gewesen.

Ich besuchte von April 1870 an bis Ostern 1874 die Dorfschule, unter mißlichsten Verhältnissen, da die drei ersten Jahre die Lehrer fortwährend wechselten; zudem hatten wir nur halbe Schule, so daß ich trotz der Vorschule für die Lateinschule, die ich von April bis Juli 1874 in Bayreuth besuchte, nur auf Probe in die Lateinschule aufgenommen wurde. Ich hatte als jüngster eigentlich als Hoferbe aufgezogen werden sollen, hatte aber wenig Lust dazu, ich wollte Pfarrer werden und nur da ich mich in der Bauernarbeit ziemlich ungeschickt zeigte, willigte mein Vater endlich ein, daß ich studieren durfte. Mein Glück bei der Prüfung war eine Nacherzählung, die damals bei der Aufnahmeprüfung verlangt wurde. Sie strotzte nach meinem mangelhaften Schulunterricht von Schreibfehlern, war aber gut erzählt.

Ich kam dann ohne Anstoß durch Lateinschule und Gymnasium, bestand im Herbst 1883 die Abiturientenprüfung.

Den Voratz Pfarrer zu werden gab ich nun zum Leidwesen meines Vaters und meiner Lehrer auf, ich zog nach München, um dort Philosophie und neuere Sprachen zu studieren. In Marburg in Hessen setzte ich dann nach einem Jahr meine Studien fort und machte im Januar 1888, nachdem ich ein Semester in Berlin studiert, das Examen pro facultate docendi in Französisch, Englisch und Deutsch. Ich machte nun eine Studienreise nach Frankreich, England, Nordamerika und wollte nach Mexiko, wo mir eine schöne Hauslehrerstelle versprochen war, in der Familie eines ehemaligen höheren Offiziers des Kaisers Maximilian.

Ich wurde aber auf der Reise dahin krank und mußte umkehren. Die Krankheit, ein Magenleiden und in der Folge ein Kopf- oder Gehirnleiden nahm mit der Zeit so zu, daß ich glaubte die Laufbahn als Lehrer aufgeben zu müssen. Ich lebte für Jahre von dem Rest meines Vermögens im Sommer in der Heimat, im Winter in München, Wien oder Berlin. Ich beschäftigte mich, um über traurige Gedanken hinwegzukommen, mit Literatur, Geschichte, Philosophie und Spanisch. Im Jahre 1894 gelang es mir, Aufnahme in den Verein Berliner Presse zu finden. Ich verkehrte da sehr oft in der Familie eines anderen Mitglieds, wo an Abenden viel vorgelesen wurde. Ich hatte nun in meinen Studentenjahren als Aneignungsredakteur einer Verbindung durch humoristische Schilderungen und Charakteristik viel zur allgemeinen Heiterkeit beigetragen, so versuchte ich auch hier mit einer humoristischen Bauerngeschichte einen Beitrag zu liefern. Die Geschichte — es war „Herrle und Hannile“ — gefiel so, daß man mich ermunterte, sie drucken zu lassen. Ich sandte sie dann an Heise, Fontane, die Ebner-Eschenbach, Ebers usw. und erhielt auch von diesen schmeichelhafte Briefe und Ermunterung weiter zu fahren. Ich schrieb dann wirklich noch eine Geschichte, den „Schusterhans“, ließ sie aber liegen. Meine Krankheit drückte auf meine Stimmung, ich war keiner anhaltenden Arbeit fähig, wie sie ein größerer Roman erfordert hätte.

Im Jahre 1900, als ich bereits sechsunddreißig war, besserte sich mein Zustand auf einmal infolge einer glücklichen Diätkur. Ich versuchte mich



nun erst in einer privaten Lehranstalt in München, und durch die Vermittlung meines verehrten früheren Lehrers, Prof. Stengel, erhielt ich eine Anstellung in Oldenburg in G.

Ich litt aber da fortwährend an Kopfschmerz und die Ärzte rieten mir, eine Anstellung in größerer Höhenlage zu suchen. So wandte ich mich nach Westfalen und hatte das Glück, in der Stadt mit dem höchstgelegenen Realgymnasium in Lüdenscheid eine Anstellung zu finden. Ich wirkte da über zwanzig Jahre.

Mit staatlicher Unterstützung durfte ich von da aus zwei längere Studienreisen unternehmen: einmal nach England und dann nach Frankreich und Italien.

Ich hätte mich gern mehr mit Schriftstellerei beschäftigt, mußte aber meine Kräfte für den immerhin schweren Beruf eines Gymnasiallehrers zusammennehmen. So schrieb ich im Verhältnis nicht viel und nur in den Ferien z. B. „Annamaig“, einen humoristischen Bauernroman, und die „Stieglhupfer“, die wie „Herrle und Hannle“ im Verlag von Amelang erschienen sind, dann „Der Pfennig im Haushalt“ und noch einiges, das im Verlag von A. Langen in München erschienen ist. „Der Pfennig im Haushalt“ wurde auch im „Fränkischen Kurier“ und einigen anderen abgedruckt.

Im Jahre 1924 ließ ich mich in den Ruhestand versetzen und schrieb wohl noch manches, aber ich gehörte doch der älteren Generation an und hatte den Zusammenhang mit der jungen Welt, der auch wegen meines Leidens der älteren gegenüber nie stark gewesen war, verloren; denn ich konnte Verbindungen, die sich boten, Gelegenheit zu Vorträgen z. B., nicht benützen.

Ich zog nach Bayreuth, das gewissermaßen meine Vaterstadt ist, obwohl auch hier außer Verbindung mit der literarischen Welt, die einem Schwung und Ermunterung geben könnte, ohne daß ich es bedauere. Denn Deutschland hat ja der schriftstellerischen Kräfte, der kräftigen Kräfte mehr als genug.

Ich schrieb noch eine Reihe von kleinen ernstern und humoristischen Bauerngeschichten, von denen etwa zwanzig in der „Einkuhr“, der Beilage zu den „Neuesten Münchener Nachrichten“, Aufnahme fanden.

Anderes ist unveröffentlicht, wie eine Übersetzung des römischen Dichters und Sittenschilderers Martial, des schottischen Bauerndichters Robert Bures, spanischer Dramen aus der Blütezeit, dem 17. Jahrhundert, eine Sammlung wie „Maireif“, Geschichten jugendlicher Arbeitsloser.

In neuester Zeit habe ich noch einen Roman geschrieben in der Art der Annamaig, der, wie ich hoffe, diesem an sich nicht viel nachstehen soll. Doch kommt ja hier alles auf den Anflug an, den eine solche Arbeit findet. Zum Gelingen einer schriftstellerischen Leistung gehören ja zweierlei, der Fall und der Widerfall, eins so wichtig wie das andere.

Ich hätte eigentlich gewünscht, daß mein Geburtstag still vorüberginge, weil mein Erfolg zu keiner besonderen Hervorhebung Anlaß gibt.“

Der letzte Gedanke ist nun wieder ganz bezeichnend für Kaithel. Wir aber sind anderer Meinung. Wir wünschen dem glänzenden Schilderer

unseres fränkischen Bauerntums Gottes reichsten Segen zu seinem 70. Geburtstag und wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß er uns noch manch schöne Frucht seines literarischen Schaffens schenken wird.

## Nachrufe

### Konrad Förtisch †

Auf einer Studienfahrt nach Griechenland starb im Schnellzug vor Basel ganz unerwartet unser langjähriges, treues Mitglied Studienprofessor Konrad Förtisch (geb. 19. 9. 73, gest. 21. 3. 34). Der Verlebte war ein Sproß der obermainischen Sippe Förtisch, die in einigen Zweigen einst auch dem Ministerialenstande angehörte. Konrad Förtisch war ein innerlich heiterer, grundgütiger Mann und ein waderer Lehrer und Erzieher der ihm anvertrauten Jugend, dazu der Heimat und dem Vaterland treu ergeben. Als Reserveoffizier des alten Heeres diente er noch während des Weltkrieges. Seine Amtsgenossen werden den liebenswürdigen Freund schwer vermissen, seine Schüler ihn stets in dankbarer Erinnerung bewahren. Förtisch war als Sohn eines Lehrers in Memmelsdorf bei Bamberg geboren; er hat in Aschaffenburg, Hammelburg, und dann wieder in Aschaffenburg, jetzt ununterbrochen fünfzehn Jahre bis zu seinem Tode, am Gymnasium gewirkt. Bei der Aussegnung seiner irdischen Überreste auf dem Friedhof in Aschaffenburg am 24. März sprach der Bundesführer selbst im Namen des Frankenbundes zu Ehren des Toten.

---

### Josef Kauzmann †

Einem ganz anderen Wirkungskreise gehörte dieser Verstorbene an. Josef Kauzmann, gestorben im 66. Lebensjahre am 22. 3. 34 in seiner Vaterstadt Bamberg, war ein Vertreter des Kunsthandwerks. Als ausgezeichnete Bergolbermeister genoß er weithin das größte Ansehen; selbst aus dem nichtdeutschen Ausland trafen zuweilen Aufträge bei ihm ein. Bei der Innenausstattung vieler fränkischer Kirchen und bei der Erneuerung bedeutender Kunstdenkmale hat er für den künstlerischen Eindruck entscheidend mitgewirkt. Darüber hinaus aber war Josef Kauzmann sen. ein tief religiöser, sozial denkender und vaterländisch gesinnter Mann: eine Verkörperung des „guten alten Bambergers“, der seinem Stand und seiner Stadt zur Ehre gereichte. Auch er wird im Frieden ruhen.